

Zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Österreich *Natan P.F. Kellermann, 2005*

Der hoch gewachsene Mann wurde 1927 geboren und hatte in der deutschen Wehrmacht gedient. Er erzählte uns, dass er einmal während einer Truppengeneralinspektion auf einem Bahnhof Hitler von Angesicht zu Angesicht gegenüber gestanden sei. Als dieser ehemalige Soldat diese Situation in einem Rollenspiel nachstellte und dem Mann, der Hitler spielte, tief in die Augen blickte, fragte ich: „Was hätten Sie getan, wenn Sie Hitler heute getroffen hätten?“ Die Frage erschütterte ihn offensichtlich und er wurde blass, lehnte es aber ab zu antworten und wich zurück. Es blieb offen, ob er den Führer erschossen oder umarmt hätte.

Die Szene stammt aus einem Soziodrama-Workshop in Vorarlberg im Herbst 2004, bei dem österreichische TeilnehmerInnen verschiedener Altersstufen ihre nationalsozialistische Geschichte und sich selbst im heutigen Kontext betrachteten. Die Situation repräsentiert symbolisch die Essenz der österreichischen Auseinandersetzung, bei der man der Nazivergangenheit weder mit Zustimmung noch mit Ablehnung begegnet, sondern wo das Thema möglichst vermieden wird. Viele Jahre lang wurde darüber geschwiegen; die Menschen weigerten sich, zu Hause darüber zu reden, und in den Schulen wurde nicht wirklich darüber unterrichtet. Auch auf soziopolitischer Ebene gab es keine ehrliche Auseinandersetzung damit. Der 2. Weltkrieg blieb fast ein halbes Jahrhundert lang ein Tabuthema in weiten Kreisen der österreichischen Gesellschaft.

In den vergangenen zehn Jahren begann sich die Situation jedoch zu ändern, wenn auch langsam. Jetzt bewegt sich der Holocaust mit Unterstützung der Regierung weg von einem gemiedenen Thema hin zu einer Angelegenheit im Zentrum zeitgenössischen Interesses. Österreich hat begonnen, sich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit zu stellen und sich auch seine Verantwortung am Holocaust einzugestehen.

Ein erstes Zeichen dieses Wandels waren Erklärungen in Parlamentssitzungen im Jahr 1995, die besagten, dass die Österreicher nicht nur Opfer des Nationalsozialismus, sondern auch aktive Kollaborateure von Hitlers Regime waren. Als Ergebnis richtete die Republik Österreich zwei Jahre später den Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus ein. Und zwei Jahre später entschloss man sich in Österreich, den 5. Mai, den Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen, als Gedenktag gegen Gewalt, Rassismus und für die Opfer des Nationalsozialismus zu erklären. Zusätzlich wurden in den neunziger Jahren Denkmäler für die österreichischen Opfer der Shoah in Wien und an anderen Orten errichtet.

Während jedoch die kollektive Verantwortung Österreichs mehr Anerkennung erfuhr, blieb das Aufarbeiten individueller Familiengeschichten schwierig. Hinzu kam, dass es kaum Wissen über die Zahlen und Fakten des 2. Weltkrieges unter der jüngeren Generation gab. Um dem entgegen zu wirken entschloss man sich, die Qualität des Unterrichts über den Holocaust in Österreich zu verbessern. Seit dem Jahr 2000 und in Zusammenarbeit mit der internationalen Bildungsstätte für Holocaust-Studien Yad Vashem in Jerusalem fördert das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (bm:bwk) ein bundesweites Projekt („Nationalsozialismus und Holocaust: Erinnerung und Gegenwart“ – www.erinnern.at) für LehrerInnen an österreichischen Schulen. Ziel dieses Projekts ist es, den Geschichtsunterricht über den Nationalsozialismus und den Holocaust für SchülerInnen heute relevanter zu gestalten und diese tragische Zeit in der Geschichte mit der Gegenwart zu verknüpfen.

Ich habe von Anfang an bei diesem Projekt mitgewirkt und daraus gelernt. Meine Rolle als Psychologe und Gruppentherapeut und meine Erfahrungen aus der Behandlung von Holocaust-Überlebenden und deren Kindern diente dazu, Selbstreflexionserfahrungen in solchen Seminaren in Israel zu ermöglichen. Weiters leitete ich auf meiner Reise durch Österreich im Herbst 2004 eine Reihe von Workshop-Seminaren. Insgesamt müssen wohl mehr als 500 Menschen an diesen Seminaren teilgenommen haben.

Ich war als Kind von Holocaust-Überlebenden in einer Wiener Emigrantenfamilie aufgewachsen und erlebte diese Reise als eine zutiefst persönliche Erfahrung. Wie viele Juden mit österreichischem Hintergrund hege ich ein ambivalentes und komplexes Verhältnis zur ehemaligen *Heimat* meiner Familie. Eine tiefe Zuneigung zu allem Österreichischen vermischt sich mit den bitteren Erinnerungen an die Verfolgung durch die Nazis. Oft hat die Wiener Gemütlichkeit in mir nachgehallt, und Wörter wie ‚*Guten Morgen*‘, ‚*Griß Gott*‘ und ‚*Servus*‘ geben mir gleich das Gefühl zu Hause zu sein. Und doch ist diese Zuneigung überschattet von meinem Wissen um die systematische Verfolgung von österreichischen Juden vor dem 2. Weltkrieg und während des Krieges, wodurch die jüdische Bevölkerung Österreichs von etwa 300.000 in den zwanziger Jahren auf weniger als heute 15.000 dezimiert wurde. Bei meiner Rückkehr in das Land, in dem meine Familie enteignet wurde, kann ich mich der Erschütterung durch diese tragische Geschichte und den in vielen Teilen Europas inklusive Österreichs beobachtbaren Aufschwung eines neuen Antisemitismus nicht entziehen.

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, einige Eindrücke aus diesen Workshops zusammen zu fassen. Nach einem kurzen Überblick über die Literatur über die Aufarbeitung der NS-Zeit in Österreich und Deutschland, über die Antworten von Kindern und Enkelkindern der Täter, einer Beschreibung der von mir verwendeten Methode sowie einer Diskussion über Kriegstraumata von Österreichern stelle ich einige meiner Erkenntnisse und Beobachtungen aus diesen Workshops vor.

Literatur über Kinder der Täter

Einer der ersten Berichte über Kinder von Tätern war ein Artikel in *Die Zeit* und ein Buch aus dem Jahr 1965 mit dem Titel „Kinder der Täter“ von Doerte von Westernhagen, Tochter eines SS-Obersturmbannführers. In dem Versuch, mit ihren Wurzeln zurecht zu kommen, forschte sie in der Vergangenheit und beschuldigte ihren Vater der Teilnahme an den Verbrechen des dritten Reiches.

Eine zweite frühe Beschreibung der Kinder der Täter war die Veröffentlichung von Sichrovskys Buch *Schuldig geboren: Kinder aus Nazifamilien* (1987). Sichrovsky stammt aus einer Familie von jüdischen Überlebenden im Wien der Nachkriegszeit und wuchs mit Kindern von ehemaligen Nazis auf. Als Journalist fragte er diese Kinder später, was ihre Väter während des Krieges und nach dem Krieg gemacht hätten. In 14 Tonbandaufnahmen von Fallstudien legte er Porträts zutiefst komplexer und konfliktbehafteter Menschen vor, deren verdrängte psychologische Schäden gleichermaßen erschreckend und enthüllend waren. Das Buch ist überschattet von der Tatsache, dass die Person Sichrovsky selbst viele Jahre später sehr umstritten war, als er zu einem führenden Mitglied in der Freiheitlichen Partei Österreichs mit Jörg Haider an der Spitze wurde.

Ein dritter früher Erforscher der Nachkommen der Nazis was Norbert Lebert, ein deutscher Journalist, der 1959 daran ging, die Kinder berühmter Nazigrößen zu interviewen, seine

Ergebnisse jedoch nie selbst veröffentlichte. Nach seinem Tod entdeckte sein Sohn Stephan die Interviews und befragt seinerseits nun einige dieser Nachkommen der Täter, darunter die Töchter von Himmler und Göring. Er veröffentlichte die Ergebnisse im Jahr 2000.

Die Erzählungen gewöhnlicher Deutscher über den Krieg waren Gegenstand der Untersuchungen von Welzer, Moller und Tschugnall (2002) in ihrem Buch, das den bezeichnenden Titel trug „Opa war kein Nazi“. In 40 Familieninterviews mit 142 Personen stellten sie fest, dass die meisten Familien versuchten, ein positives Bild ihrer Großeltern zu zeichnen, in dem sie entweder als Opfer oder als Helden oder aber als ahnungslose passive Zuschauer gesehen wurden, aber nicht als Nazis. Dadurch wurde klar, dass persönliche Beteiligung von Familienmitgliedern an Naziverbrechen massiv verdrängt oder totgeschwiegen wurden, was es der nachfolgenden Generation schwer machte, sich ehrlich mit dieser schmerzhaften Vergangenheit auseinander zu setzen.

In weiterer Folge wurden im Laufe der letzten 20 Jahre zahlreiche weitere Berichte über die Nachkommen der Täter veröffentlicht, darunter Wolf (1989), Heimannsberg & Schmidh (1989), Halbmayr (1995), Merten (1995), Krondorfer (1995), Duba (1997), Ziegler & Kannonier-Finster (1997), Staffa & Klinger (1998), Staffa & Spielmann (1998), Kranz (1999) und Berger & Berger (2001).

Bei dem Versuch, die Nachkommen der Nazi-Täter zu verstehen, sollte auch die von Dan Bar-On aus Israel auf diesem Gebiet geleistete Pionierarbeit erwähnt werden. In seinem Buch „Die Last des Schweigens“ (1989) berichtet er über die Interviews mit Kindern und Enkelkindern von Tätern. In zahlreichen weiteren Publikationen beschreibt Bar-On verschiedene Themen dieser Bevölkerungsgruppe (z.B. Bar-On, 2000).

Methode

Die Methode, die in den Workshops und Seminaren verwendet wurde, war eine Kombination aus Veranschaulichungen in Vorträgen, sozio-dramatischen Untersuchungen und offenen Diskussionen, die ein hohes Maß an Beteiligung durch die Gruppen zeigten. Nach einem kurzen Überblick über die psychologischen Langzeiteffekte und die Behandlung des Holocaust-Traumas konzentrierte sich die Arbeit auf die persönlichen Erfahrungen der österreichischen Gruppenmitglieder. „Wie berührt dich all das?“ wurde gefragt. Auf diese Weise wurde die allgemeine Geschichte des Krieges aktiv erörtert und Erinnerungen aus der Vergangenheit ans Tageslicht gefördert.

Eine häufig verwendete Übung war das „Geburtsjahr-Spektrogramm“. Dies ist ein gruppendemographisches Untersuchungsmodell, in dem die Teilnehmer sich in einer Reihe oder in einem Kreis in der Reihenfolge ihrer Geburtsjahre aufstellen, was die Generationenfolge nach dem Krieg deutlich macht. An einem Ende der Reihe standen die Angehörigen der ersten Generation (diejenigen, die noch vor dem Krieg geboren wurden und den Krieg noch persönlich erlebt hatten); dann kamen diejenigen, die den Krieg als Kinder erlebt hatten, und die „Kriegskinder“ (die während des Krieges geboren wurden); dann kamen die „Nachkriegskinder“ (die zwischen 1945 und 1949 Geborenen); dann folgte die häufig zahlenmäßig große Gruppe der „Baby-Boomer“ (Geburtsjahre 1950 – 1960); und schließlich kamen die Enkelkinder der Kriegsgeneration (Anfang zwanzig und jünger). Jedes einzelne Gruppenmitglied hatte sodann Gelegenheit, den anderen mitzuteilen, wie sich der Krieg auf ihn oder sie ausgewirkt hatte.

Später wurden in Rollenspielen einige der Kommunikationsprobleme zwischen Eltern der ersten Generation und Kindern der zweiten Generation erlebbar gemacht. Auf diese Weise wurde das Muster der Übertragung von Traumata über die Generationen hinweg gezeigt und klarer sichtbar gemacht. Die Gruppenerfahrungen machten mehrfach deutlich, dass nicht nur jede einzelne Person auf die eine oder andere Weise ihr eigenes persönliches Verhältnis zur NS-Zeit hat, sondern dass alle zusammen einen Mikrokosmos eines kollektiven Bewusstseins (oder kollektiver Verdrängung) besitzen, was symptomatisch für Österreich im Gesamten sein dürfte.

Kriegstrauma bei Österreichern

Das Aufwerfen von Fragen des 2. Weltkrieges rief unweigerlich starke Emotionen unter den Teilnehmern hervor. Zusätzlich zum Bruch mit der Verschwörung des Schweigens aus der Vergangenheit kam die schwere Bürde der jahrelangen Last des Schweigens an die Oberfläche. Nach einer derart massiven Verdrängung der Vergangenheit war es nicht leicht, plötzlich das verborgene Material, das hochkam, anzunehmen und zu verdauen. Schmerzvolle Emotionen wie Scham, Schuldgefühle, Zorn, Trauer und Beklemmung kamen in einer verwirrenden und konfliktreichen Mischung hoch; Mitleid mit dem Schmerz der Opfer, Beschämung über die Zuschauer, Mitschuldgefühle gegenüber den Tätern, ethische Fragen über mögliche persönliche oder kollektive Verantwortung, Versöhnung usw. waren einige der Themen, die auftauchten.

Die nachhaltigen emotionalen Nachwirkungen der Holocaust-Traumatisierung der Überlebenden und ihrer Familien durch den Zweiten Weltkrieg sind sogar ein halbes Jahrhundert nach dem Krieg noch offensichtlich (Kellermann, 2001). Die Auswirkungen auf diejenigen, welche zur „anderen Seite“ gehör(t)en, sind scheinbar weniger offensichtlich. Je nachdem, was sie selbst, ihre Eltern oder ihre Großeltern während des Krieges mitgemacht hatten, sprachen die Teilnehmer über mehr oder weniger traumatische Auswirkungen, von denen einige einen tiefgreifenden Einfluss auf ihr ganzes Leben hatten. Welcher Art diese Einflüsse auch immer waren, sie ermöglichten den TeilnehmerInnen durch die Konfrontation mit der Geschichte den Blick auf die persönliche Lebensbiografie; in weiterer Folge schrieben sie sich, ihren Eltern oder Großeltern differenzierte Rollen zu:

1. als Opfer
2. als Kollaborateur / Täter
3. als Retter / Helfer und / oder
4. als Zuschauer

Während diese Rollen häufig dazu benützt werden, aus diesem Blickwinkel bestimmte Aspekte eines Kriegsszenarios zu betrachten, muss betont werden, dass keine von diesen Rollen leicht abgegrenzt werden kann und nicht simplifizierend verwendet werden sollte. Die Wirklichkeit stützt eher die Annahme, dass mehr als bloß eine Rolle in ein und derselben Person vereint sein kann, besonders in jenen überaus chaotischen Zuständen des Zweiten Weltkrieges. So kann ein Soldat gleichzeitig Täter und Opfer, Zuschauer und möglicherweise sogar, unter besonderen Umständen, Retter gewesen sein. Auf ähnliche Weise kann ein Opfer verschiedene Rollen angenommen haben, je nach den Begleitumständen der jeweiligen Situation.

Das Opfer

In der ersten Generation von Österreichern, die den Krieg miterlebt haben, zeigen sich Anzeichen von Kriegstrauma und Opferrolle. Viele legen zum Beispiel noch Essensvorräte an, fürchten sich vor nochmaliger Besatzung und betrauern immer noch Familienmitglieder und Freunde, die im Krieg ihr Leben verloren haben. Diejenigen, welche während des Krieges noch Kinder waren – die „Kriegskinder“ – leiden unter emotionalen Verletzungen, ähnlich denen der jüdischen Kinder, die überlebt haben. Hinzu kommt, dass viele dieser Kriegstraumata an die Kinder weiter übertragen werden, entweder in Form von „vererbten PTSS (posttraumatischen Stressstörungen)“, oder als eine kompliziertere Form von kontraphobischer Reaktion, was der zweiten österreichischen Generation eine emotionale Bürde auferlegt, an die man aufgrund der Schuld- und Schuldzuweisungsgefühle nicht leicht herankommt.

Die Workshops und Seminare boten eine erste Gelegenheit, diese schmerzhaften Gefühle – wenn auch zögernd – anderen mitzuteilen und zu erkennen, dass man damit nicht allein dastand. Dieses Teilhaben legte sogar bloß, dass es heute kaum Österreicher gibt, die keine besondere bzw. tragische persönliche Geschichte in Verbindung mit dem 2. Weltkrieg haben. Fast alle gaben lebhaft Schilderungen persönlichen Schmerzes und Leides aus dem Krieg und der Zeit unmittelbar danach (während der Besatzungszeit durch die alliierten Truppen). Darunter fallen auch der Terror des Hitler-Regimes, Angst vor Bomben, Hunger, Kriegsverletzungen, das Leid von Waisen und Witwen usw. Ein Teilnehmer sagte etwa: „Mein Vater war Soldat und verlor zwei Brüder und ein Bein im Krieg. Aber er sprach nie viel darüber und redete nie über seine Gefühle mit uns. Ich konnte wohl sehen, dass er litt und hörte ihn nachts schreien, als ob er noch mitten in der Schlacht wäre. Aber er nahm alles mit ins Grab...“

Uns ebenso verhielt es sich jahrelang mit den Holocaust-Überlebenden. Die erste Generation von Österreichern, die unter einem Kriegstrauma litt, fand sich mit ihrem Leid allein gelassen, ohne Möglichkeit, sich irgendwohin um Hilfe zu wenden. Der Begriff der „Verschwörung des Schweigens“ tauchte zunächst als Begriff in Zusammenhang mit Holocaust – Überlebenden auf. Es ist dies ein Phänomen, das sich im Scheitern der Gesellschaft manifestiert, traumatisierte Individuen zu akzeptieren und zu verstehen, ist aber auch durchaus anwendbar auf die erste Generation von Österreichern, die unter einem Kriegstrauma leiden. Auf ähnliche Weise waren die massive Verdrängung aller Emotionen (verschiedentlich begrifflich in der Psychologie gefasst als „Amnäsie“, „Alexithymie“, „Betäubung“, „Mutismus“, „Dissoziation“ etc.), die Unfähigkeit zu trauern (Mitscherlich & Mitscherlich, 1967) sowie Beklemmungsauslöser auch für österreichische Opfer relevant.

Dennoch blieben solch tiefe Narben, wie sie der 2. Weltkrieg zurückließ, weitgehend unbehandelt und wurden zuweilen sogar völlig verdrängt. Es ist, als gäbe es eine Art kollektives Unterbewusstsein, das alles, was persönliche Verletzlichkeit und Kriegstrauma auch in der österreichischen Bevölkerung hochkommen lassen würde, unter Verschluss hält. Ein Grund für dieses Verschweigen dürften die überwältigenden Schuld- und Schamgefühle vieler sein, die erkennen mussten, welches Ausmaß an Leid ihre eigene Armee anderen Menschen zugefügt hatte,

Das Anerkennen menschlichen Leidens und das Annehmen einer Opferrolle durch ein und dieselben Menschen, die Kriegsverbrechen begangen hatten, ist ein kontroversielles Thema. Man fragt sich, ob dies wohl ein Versuch ist, die Täter zu Opfern zu machen und so ihre Verantwortung zu verringern. Das ist nicht meine Absicht. Worauf ich hinweisen möchte ist lediglich, dass es in diesem Volk eine Kriegstraumatisierung gibt und dass dies vor bzw. parallel zu einer Anerkennung persönlicher und kollektiver Schuld aufgezeigt werden muss.

Vielleicht ist es heute für alle leichter anzuerkennen, dass das österreichische und das deutsche Volk Millionen ziviler Opfer zu beklagen hatte und es diesen Völkern gestattet sein muss, über diesen Verlust zu trauern. Der deutsche Historiker Jörg Friedrich zum Beispiel merkt in seinem Buch „Das Feuer: Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945“ an, dass über eine halbe Million deutscher Bürger, darunter 80.000 Kinder, unter dem Bombardement deutscher Städte ums Leben kamen. Vielleicht erleichtert uns das die Anteilnahme an dieser Opferrolle, weil Deutschland und Österreich ihre Kollektivschuld offen eingestanden haben. Aus psychologischer Sicht ist vielleicht die Zeit gekommen, endlich das Bedürfnis des deutschen Volkes, seine Verluste zu betauern und seinem Leid Ausdruck zu geben, anzuerkennen.

Die Frage der Beteiligung Österreichs am Krieg hat möglicherweise auch eine Bedeutung dafür, dass die Österreicher ihr verdrängtes Kriegstrauma aufarbeiten können. Österreichische Historiker sind seit jeher offen dafür gewesen, den allgemein verbreiteten Mythos eines „unschuldigen“ Österreichs abzulegen, wie etwa den „Opfermythos“ (Pollak, 2005), der besagt, dass Österreich 1938 nicht bereitwillig mit dem Nazi-Regime zusammengearbeitet habe, sondern von Hitler „angeschlossen“ wurde. Obwohl es Österreicher gab, die gegen Hitler waren, gilt es heute allgemein als akzeptierte Tatsache, dass die deutschen Truppen bei ihrem Einmarsch am 12. März 1938 auf keinen bewaffneten Widerstand trafen, sondern dass ihnen von den begeisterten Österreichern Blumen gestreut wurden. Tatsache ist, dass entgegen der öffentlichen Meinung, die Österreicher seien mit Lug und Trug dazu gebracht worden, Hitler und die Nazis zu unterstützen, historische Beweise zeigen, dass Millionen einfacher Österreicher die rassistische Politik der Nazis unterstützten. Das Eingeständnis, dass der Holocaust mit der Unterstützung und dem Einverständnis der meisten Österreicher vonstatten gehen konnte, sowie die indirekte Anerkennung persönlicher und kollektiver Verantwortung erleichtern es den Opfern und ihren Kindern möglicherweise, daran zu gehen, ihre persönlichen Verluste zu betauern.

Der Kollaborateur / der Täter

In ähnlicher Weise wird jetzt eher akzeptiert, dass nicht nur der harte Kern von Nazis in der Waffen-SS, sondern auch gewöhnliche Wehrmachtsoldaten, unter denen auch österreichische Soldaten waren, im Krieg an Greuelthaten gegen Zivilisten beteiligt waren. So zeigten sich TeilnehmerInnen, die besser über die geschichtlichen Tatsachen Bescheid wussten, skeptisch, als sie erfuhren, dass ihre Väter „bloß“ in der Wehrmacht gedient hatten, womit angedeutet

wurde, dass sie, im Gegensatz zur SS, unschuldig an Verbrechen gegen die Juden gewesen seien und lediglich ihre Pflicht getan und ihrem Land gedient hätten, und dass sie Zivilisten mit Respekt behandelt hätten.

Der schrittweise Prozess des Eingeständnisses persönlicher Verantwortung schien verschiedene Stadien der Rationalisierung zu durchlaufen, angefangen von dem Abwälzen der Schuld auf andere bis hin zum Eingeständnis persönlicher Schuld. Auf die Frage ihrer Kinder, warum sie am Krieg teilgenommen hatten, antworteten die Eltern auf folgende Weisen: „Hitler war Schuld. Die Nazis waren es. Ich habe nur Befehle befolgt. Wir waren besetzt. Ich wäre erschossen worden, wenn ich mich geweigert hätte. Ich habe nur in die Luft geschossen. Wir wurden in die Irre geführt. Sie haben uns mit ihrer Propaganda einer Gehirnwäsche unterzogen. Wir glaubten, dass uns Hitler ein besseres Leben ermöglichen würde. Jeder glaubte an ihn. Er war unsere Hoffnung!“ Nur in Ausnahmefällen wurde Desillusionierung erkannt, Schuld bekannt und Versöhnung gesucht.

Viele ergebene Anhänger Hitlers und Parteimitglieder, Mitglieder des Bundes Deutscher Mädchen oder der Hitlerjugend jedoch zeigten nie irgendwelche Reue. Sie fanden es auch schwer, sich der neuen sozialen Wirklichkeit nach dem Krieg anzupassen. Als sie nach Hause zurückkehrten, hatten sie nicht nur den Krieg verloren, sondern ernteten auch Vorwürfe von der Gesellschaft und (zuweilen) auch von ihren Familien dafür, dass sie überhaupt mitgemacht hatten. Es ging ihnen ähnlich wie den Vietnamkriegsveteranen, die das Gefühl hatten, gleich zweimal von der Gesellschaft verraten worden zu sein: einmal, als sie einberufen wurden, und zum zweiten Mal, als sie zerbrochen und besiegt heimkehrten. Zuerst hatte man ihnen befohlen (oder sie gezwungen) Hitler zu lieben. Nun wurden sie als Kriegsverbrecher behandelt. Es war ihnen bewusst, dass während des Krieges Schlimmes geschehen war; gleichwohl waren sie unfähig, irgendwelche individuelle Verantwortung für die Verbrechen zu übernehmen. In dem Versuch, mit diesem Dilemma einer kognitiven Dissonanz umzugehen, fanden sie es leichter eine Opferrolle einzunehmen, indem sie sagten: „Ich bin auch ein Opfer. Ich hatte nichts damit zu tun. Ich habe niemanden erschossen. Ich habe nur in die Luft geschossen.“ Insgeheim jedoch gab so mancher zu, dass „die ersten Jahre der Hitlerzeit die glücklichsten in meinem Leben waren.“

Nach dem Krieg befanden sich die ehemaligen Soldaten zunächst jahrelang in Gefangenschaft und wurden dann entnazifiziert, d. h. einem Prozess der Resozialisierung und des Zugeständnisses, dass sie ihre NS-Ideologie und ihre Treue zum Führer aufgegeben hatten, unterzogen. Während dieser ersten Nachkriegsperiode gab es offizielle Bestrebungen, Kriegsverbrechen zu dokumentieren und Symbole des früheren Regimes auszutilgen. Ein Beteiligter erinnert sich: „Nach dem Krieg änderte sich plötzlich alles. Hitlerbilder wurden von den Wänden genommen. Wir durften nicht mehr mit „Heil Hitler!“ grüßen. Besiegte Soldaten kamen nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft mit körperlichen und seelischen Schäden nach Hause. Die Russen und die anderen Besatzer taten uns Schreckliches an.“

Sehr bald aber ging dieser Abschnitt in eine Zeit des Wiederaufbaus und der Erneuerung über. Die Bürger wurden angehalten, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und auf die Gegenwart und in die Zukunft zu blicken und dieses Kapitel der österreichischen Geschichte für immer zu schließen. Rasch lernten sie, sich selbst nicht mehr als die Aggressoren, sondern als die Opfer sowohl Deutschlands als auch der alliierten Kräfte zu sehen. Erinnerungen aus der Vergangenheit wurden unterdrückt und Familiengeheimnisse entstanden.

Diese massive Verdrängung hatte zerstörerische Auswirkungen auf die Kommunikation innerhalb der Familien. Heranwachsende Kinder fragten ihre Eltern über den Krieg, erhielten jedoch keine Antwort. Dadurch entwickelten die Kinder alle möglichen Arten von Vermutungen über die „echten“ Identitäten ihrer Eltern: „Wo war er im Krieg? Wen hat er getötet? War er ein Kriegsverbrecher und ein Nazi? Warum hat er etwas zu verbergen? Was hat er zu verbergen?“

Während der siebziger und achtziger Jahre kam es wegen solcher Themen oft zu heftigen und schmerzhaften Konfrontationen zwischen Eltern und Kindern. Manchmal resultierte dies in einem totalen Bruch in den Beziehungen, der jahrelang nicht gekittet werden konnte. Es war dies mehr als ein Generationskonflikt. Es handelte sich um eine öde Wüste des Schweigens. Ein Betroffener fragte: „Wie kann ich mit meinem Vater weiterhin verkehren, wenn er ein Nazi gewesen ist?“

So verließen Kinder ihr Elternhaus früh und distanzierten sich von ihren Eltern. Viele entwickelten linksextreme Ansichten, die ihnen eine Ausdrucksform für ihre Abscheu gegenüber jedweden totalitären Systemen boten. Im Gegenzug reagierten die Eltern mit einer gleichermaßen massiven Ablehnung ihrer Kinder, von denen sie sich angegriffen fühlten. Und während sich die innerfamiliären Konflikte verstärkten, wurde jegliche weitere Diskussion über den Krieg weiter außerhalb des gemeinsamen Bezugsrahmens gedrängt.

Vielen GruppenteilnehmerInnen war das moralische Dilemma ihrer Herkunft von einem Vater, der schreckliche Verbrechen im dritten Reich begangen hatte, gemeinsam. Die ‚Verarbeitung‘ dieses Dilemmas manifestierte sich je nach Individuum verschieden, blieb jedoch viele Jahre lang unterdrückt, bevor es plötzlich an die Oberfläche drang und so das Verhältnis mit dem Elternteil bedrohte. So schienen sich einige Kinder von Tätern mit so manchen Problemen, die ihre Eltern nicht einmal erkennen wollten, stellvertretend auseinandersetzen zu wollen.

Vielleicht wäre es möglich gewesen, in den geschlossenen Kreisen der verschiedenen Kameradschaftsbünde offener über den Krieg zu sprechen, notwendigerweise jedoch mit schlechtem Gewissen oder Reue. Die Untersuchung von Welzer, Moller, & Schuggnall, (2002) bestätigt jedoch, dass es leichter war, über siegreiche und glückliche Momente zu sprechen als über solche, die schmerzhaft waren. Der süße Beigeschmack des Heldentums war wahrscheinlich eher Thema als die Tatsache, dass man den Krieg und den geliebten Führer (und alles, wofür er gestanden hatte), die Kriegskameraden und seine besten Jugendjahre verloren hatte. Ich kann mir vorstellen, dass in einigen geschlossenen Kreisen der Ruf nach Rache an die Stelle der Trauer getreten sein mag, und dass die alten antisemitischen Gefühle wieder ihren Ausdruck fanden. Vielleicht verdankten Jörg Haider und die FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) vor einigen Jahren die vielen Wählerstimmen eben dieser allgemeinen Stimmung der Verbitterung. Heute sind wir Zeugen des Phänomens des ‚neuen‘ Antisemitismus, der in weiten Teilen Europas aufkeimt. Insofern müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, dass manche alte Stereotypen über Juden ein fester Bestandteil der österreichischen Kultur aller sozialen Schichten waren und sind. Ein Beweis solcher alter negativer Einstellungen gegen die Juden waren die häufigen Proteste der Familien von TeilnehmerInnen gegen deren Teilnahme an diesem Projekt, über den Holocaust zu lernen und nach Israel zu fahren. Die Opposition gegen alles, was mit Juden zu tun hat, war so stark, dass einige der Gruppenmitglieder ihre Teilnahme an dem Projekt vor ihren eigenen Eltern und/oder Großeltern geheim hielten. „Sie würden das nie verstehen“, sagte eine Frau. Ein anderes Gruppenmitglied erzählte der Gruppe, dass sein Großvater, der während des Krieges

Parteimitglied und ergebener Hitleranhänger gewesen war, ihm wegen seines Engagements Vorhaltungen gemacht hatte: „Warum fährst du dort hin? Was willst du mit den Juden zu tun haben?“ Es scheint hier keine Argumente zu geben, mit denen man eingefleischte antisemitische Haltungen ändern zu können scheint. So wie sich religiöse Fanatiker nicht von rationellen Argumenten überzeugen lassen, stellen auch Antisemiten ihre Vorurteile nicht in Frage. Obwohl sie vielleicht noch nie direkt mit Juden in Kontakt gekommen sind, sind sie davon überzeugt, dass ihre Sicht richtig ist, und sie nehmen an, dass andere die Juden auf die gleiche Art wahrnehmen.

So hatte die Großmutter eines Teilnehmers die feste Überzeugung, dass Juden grünes Blut besäßen. Es war nicht möglich sie davon zu überzeugen, dass dies unwahr sei. Als ihr der Teilnehmer einen Juden brachte und dieser in dem Versuch, sie von ihrem Irrtum abzubringen, sich in den Finger stach und ihr das Blut zeigte, rief sie aus: „Ja, ich sehe, dass Sie rotes Blut haben so wie alle anderen auch, aber dann können Sie kein richtiger Jude sein ...“

In der Tat zeigen Umfragen seit den frühen Nachkriegsjahren, dass der Antisemitismus in Österreich stärker verbreitet ist als in Deutschland, Frankreich oder den Vereinigten Staaten (Pauley, 1996). Umfragen aus dem Jahr 1986 zum Beispiel zeigen, dass 63 % der befragten Österreicher sagten, sie würden nicht neben einem Juden wohnen wollen, gegenüber 48 % der befragten Deutschen. Insgesamt haben die Umfragen gezeigt, dass etwa 75 % der Österreicher im Privaten zumindest einige antisemitische Äußerungen machten, etwa 20 – 25 % ziemlich starke antisemitische Meinungen ausdrücken, und etwa 7 – 10 % als extreme Antisemiten bezeichnet werden können.

Trotz solcher latenter antisemitischer Haltungen merkt Pauley (1996) an, dass es unwahrscheinlich ist, dass der leidenschaftliche, gewalttätige und beinahe universelle Antisemitismus, der zwischen 1914 und 1945 herrschte, in Österreich wieder auftauchen wird. Der Grund dafür ist, dass keine der Bedingungen, die den Antisemitismus der Zwischenkriegszeit und den Holocaust ermöglichten, in Österreich heute noch existieren. Zum Beispiel ist die jüdische Bevölkerung in Österreich sehr klein; die katholische Kirche bezichtigt die Juden nicht mehr des Gottesmordes; Akademiker konkurrieren an den Universitäten nicht mehr mit Juden; die Wirtschaft hat sich verbessert und Juden werden nicht mehr als eine privilegierte Gruppe gesehen, und andere Gruppen werden jetzt als fremder und ‚ausländischer‘ empfunden als Juden.

Übrig bleiben scheinbar einige alte Stereotypen in der älteren Bevölkerung. Zusätzlich gibt es ein Wiederauferstehen einer Art ‚neuen‘ Antisemitismus, manchmal verkleidet als ‚Antizionismus‘ oder eine ‚berechtigte‘ Kritik israelischer Politik, auch unter jüngeren Leuten. Solche antizionistischen und anti-israelischen Gefühle kommen nicht nur aus dem palästinensischen Lager und dem Islam, sondern auch von der radikalen Linken und extremen Rechten in Europa. Radikale linke Gruppierungen, die gegen US-Kolonialismus, Globalisierung und die westliche kapitalistische Gesellschaft im Allgemeinen protestieren, verbindet das gemeinsame Band des Judenhasses mit extrem rechten Gruppen von Neonazis, Holocaustleugnern, Skinhead-Aktivistern, Rassisten und Xenophoben,

So erfuhr ich zu meinem Leidwesen von TeilnehmerInnen, dass nicht einmal der Holocaust selbst alle Anzeichen des Antisemitismus in Österreich ausgelöscht hatte. Jahrelang war ich der naiven Meinung gewesen, dass die Menschen endlich dazugelernt hätten. Aber ich hatte mich geirrt. Im Gegenteil: Erstaunt nahm ich zur Kenntnis, dass andere Teile der

Bevölkerung, die während des Krieges gegen das nationalsozialistische Regime opponiert hatten, sich bis zum heutigen Tag verfolgt fühlten. Ein nichtjüdischer österreichischer politischer Gefangener, der wegen seiner Opposition gegen Hitler viele Jahre in Dachau interniert gewesen war und mit mir gemeinsam an einer österreichischen Schule über seine Erfahrungen sprach, sagte, er fühle sich in seiner Umgebung immer noch enormen Animositäten ausgesetzt. Die Leute schienen ihm seinen „Vaterlandsverrat“ nicht vergeben zu können. Als wir an einem Baum vorübergingen, sinnierte er darüber, wie die Blätter ihre Farbe im Laufe der Jahreszeiten veränderten. Er sagte: „Zuerst sind sie grün, und dann werden sie rot (sozialistisch oder sogar kommunistisch), dann werden sie schließlich braun (NS).“ Für ihn hatte sich seit dem Krieg in Österreich nicht viel geändert.

Die aktiven Retter und die passiven Zuschauer

Neben der persönlichen Schilderung des eben erwähnten Überlebenden und der Beschreibung der Rollen von Österreichern im Krieg dürfen wir jedoch nicht auf die verschiedenen Kirchenführer und Politiker sowie auf jene einfachen Bürger vergessen, die vor dem Krieg und während des Krieges gegen das nationalsozialistische Regime protestierten und dafür schwer büßten. Einige von ihnen riskierten ihr Leben, indem sie Juden retteten. Priester, Nonnen, Bauern und gewöhnliche Menschen versteckten Juden und setzten dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel. Andere versorgten Juden, die sich in die Wälder geflüchtet hatten, mit Nahrung und Kleidung und verhalfen ihnen zur Flucht über die Grenzen. Einige dieser „Gerechten“ wurden in Yad Vashem für ihre mutigen Taten während dieser gefährlichen Zeiten geehrt.

Den Erzählungen der Gruppenmitglieder zufolge schienen die meisten Österreicher jedoch eher „neutrale“ oder „passive“ Zuschauer gewesen zu sein, die es vorzogen, „sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern“, während der Holocaust passierte. Die Leute sagten zum Beispiel: „Wir sahen zwar, dass sie die Juden wegbrachten, aber wir haben ja nicht gewusst, was man mit ihnen machen würde...“. Deshalb müsste man diese Leute eher als „Wegschauer“ und nicht als „Zuschauer“ bezeichnen, als jemanden, der „wegschaut“, um nicht mit anzusehen, was passiert, und damit auch keine Verantwortung dafür übernehmen zu müssen (vgl. Gellately, 2002).

Wo sich die Kollaborateure schuldig dafür fühlten, was sie während des Krieges getan hatten, fühlten die Wegschauer Scham für ihre Mitwisserschaft darüber, was vorging, wogegen sie jedoch nichts unternahmen. Aus heutiger Sicht ist dies eine wichtige Lektion, die wir aus diesem Verhalten lernen können. Ervin Staub (1989) ist ein Holocaust-Überlebender aus Ungarn, der durch den Mut einer Christin gerettet wurde. Heute ist er ein bedeutender Psychologe und Gelehrter, der sich dem Studium des Verhaltens der Wegschauer während des Holocausts und im Alltag widmet. In einem seiner Experimente hörten freiwillige Versuchspersonen einen lauten Krach aus dem Nebenraum, gefolgt von Schluchzen und Stöhnen. Als die in den Versuchszweck eingeweihte Person in der Gruppe sagte, „Das hat wahrscheinlich nichts mit uns zu tun“, gingen nur etwa 25 % der Versuchspersonen der Ursache nach. Wenn die eingeweihte Person jedoch sagte: „Schauen wir nach, was los ist.“, ging jedes Gruppenmitglied nachsehen. Diese Studie zeigt die Macht der Zuseher, Verbrechen, Brutalität und Gewaltakte zu verhindern. Auf diese Weise können Anwesende, indem sie einfach als Zeugen fungieren (und nicht „wegschauen“), die Opfer unterstützen und vielleicht weitere Ungerechtigkeiten verhindern.

Die Betonung solcher allgemeinerer Aspekte sozialer Ungerechtigkeit belebt den Geschichtsunterricht über den Holocaust und erhöht seine Relevanz für heutige SchülerInnen. Ein Soziodrama über die Auswirkungen des Holocaust zum Beispiel veranlasste einen kurdischen Einwanderer dazu, eine Begebenheit zu erzählen, in der er „dreckiger Türke“ genannt wurde. Obwohl die Umstehenden diese Bemerkung deutlich gehört hatten, hatte niemand reagiert. Dies verdeutlichte unmittelbar, wie der frühere Antisemitismus sich heute als Ausländerfeindlichkeit (Xenophobie) gegen Asylanten äußert.

So kann die Geschichte des Holocaust betrachtet und von ihr gelernt werden, indem sie zeigt, dass es sich dabei nicht um etwas Entferntes von damals, sondern um etwas Relevantes im Hier und Jetzt handelt. Die Schüler können nicht nur die Antworten von Opfern, Tätern und Zuschauern im zweiten Weltkrieg untersuchen, sondern auch moralische und ethische Probleme wie etwa Gut und Böse, Vorurteil, Konflikt, Macht, Führung und Gehorsam als relevante Aspekte ihres heutigen Lebens reflektieren.

Schluss

Der Einfluss des Holocaust auf die Österreicher nach dem zweiten Weltkrieg hat erst kürzlich durch die Verleihung des Nobelpreises an Elfriede Jelinek im Jahr 2004 neue Aufmerksamkeit erhalten. In ihrem kritischen Roman „Die Kinder der Toten“ (1995) schreibt Jelinek 50 Jahre nach Kriegsende über die verdrängte Nazivergangenheit und darüber, wie die neue Republik Österreich auf dem unsicheren Fundament von Millionen von verleugneten Mordopfern und „unschuldigen Tätern“ steht. Diese Themen klingen auch in ihrem früheren Werk „Wunderbare, wunderbare Zeiten“ (1980) an: „Zu dieser Zeit gibt es allerdings immer noch zahlreiche unschuldige Täter. Sie blicken voller Kriegsandenken von blumengeschmückten Fensterbänken aus freundlich ins Publikum, winken oder bekleiden hohe Ämter. Dazwischen Geranien. Alles sollte endlich vergeben und vergessen sein, damit man ganz neu anfangen kann“ (p. 7).

Am Ende einer Vorlesung war der spontane Kommentar eines Teilnehmers: „Ich dachte, diese ganze Holocaustgeschichte sei längst erledigt!“ Er war erstaunt, dass man immer noch über den Holocaust sprach und lehrte, als wäre er heute noch relevant. Ich war bestürzt und verletzt von dieser Reaktion, denn die Bedeutung des deutschen Wortes „erledigt“ könnte entweder als etwas, das man abgeschlossen hat, interpretiert werden („Wir haben Entschädigung geleistet und haben nun nichts mehr mit dieser Sache zu tun“), oder als „die Endlösung des jüdischen Problems“. Was auch immer, ich vermute, dass seine Worte eine allgemeine Meinung in Österreich und wahrscheinlich auch in Deutschland ausdrücken, nämlich den Wunsch, dass die nationalsozialistische Vergangenheit endlich und ein für alle Mal Vergangenheit sein sollte und wir damit aufhören sollten, sie daran zu erinnern. Das gegenwärtige Projekt tut aber genau das Gegenteil.

Es besteht darauf, dass der Holocaust gelehrt werden muss, sowohl als eine Möglichkeit zur Verarbeitung und Konfrontation mit dieser jahrelang hartnäckig vermiedenen Vergangenheit, als auch zur Schaffung einer Lernplattform für die Zukunft. Es hilft uns, die verschiedenen traumatischen Ereignisse, die uns geformt haben, bewusst zu machen, sowohl jene, die wir selbst erfahren haben, als auch jene, die wir von unseren Eltern und Großeltern geerbt haben. Ob uns das gefällt oder nicht: Wir müssen den Holocaust lehren, weil es ihn gegeben hat und es unsere Pflicht und moralische Verpflichtung ist, nicht zu vergessen, damit er sich nicht wiederholt.

Wenn wir das nicht tun, erlegen wir uns eine ‚zweite Schuld‘ auf (Giordano, 1987); nämlich die der Vertuschung, dass er nie stattgefunden habe.

Jedoch zusätzlich zum Lernen darüber, was *anderen* geschehen ist, versucht das vorliegende Projekt auch ein Umfeld zu bieten, in dem wir über *uns selbst* und unsere Verbindung zum 2. Weltkrieg sprechen konnten. Da die Probleme, die dabei zur Sprache kommen, komplex und vielschichtig sind, weil es keine klaren Antworten gibt, war dies auch eine Möglichkeit, ambivalente Gefühle und Gedanken auszutauschen, die über viele Jahre hinweg in einem langen Prozess persönlicher und kollektiver Verarbeitung dieser Gefühle entstanden waren.

Ich hoffe, dass unsere Arbeit einen Beitrag dazu leistet, dass man der Toten beider Seiten gedenkt und um sie trauert, und dass sie österreichischen Gemeinden dazu verhelfen kann langsam zu begreifen, was ihre leeren oder zerstörten Synagogen und Friedhöfe bedeuten, damit sie den Opfern ein Denkmal setzen; dass sie Anregung für die Bildung einer Grundlage dafür sein kann, dass die Geschichte der Vertreibung, Verfolgung und Auslöschung von mehr als 200.000 österreichischen Juden in die Lehrpläne der österreichischen Schulen aufgenommen wird und dass die ehemaligen Arbeits- und Vernichtungslager in Österreich von Jugendlichen besucht werden, damit sie selbst sehen können, was passiert ist; dass Holocaust-Überlebende und andere Zeitzeugen eingeladen werden, um ihre persönlichen Geschichten und Erfahrungen zu berichten und Jugendliche und andere ermutigen, die wesentlichen Fragen darüber zu stellen, wie dies alles geschehen konnte. Dann könnten wir anfangen und auch den Geschichten der ehemaligen Soldaten des dritten Reichs zuzuhören und zu verstehen, warum sie sich so verhalten haben. Wir könnten wichtige Lektionen über soziales Verhalten und Gruppenzwang lernen, über die Gefahren von Propaganda und totalitären Regimen und von großen Gruppen, die einem starken Führer blindlings folgen. Das Ergebnis könnte eine neue Wertschätzung der freien Rede und der Demokratie sein, und vielleicht könnten wir dann einander bestärken, den Mut aufzubringen, durch den alles anders wird, wenn wir *nicht wegschauen*, wenn wir sehen, wie andere ungerecht behandelt werden.

Wenn nur einiges davon umgesetzt würde, hätte sich unser Einsatz gelohnt.

Literatur

- Bar-On, D. (1989). *Legacy of Silence: Encounters with children of the Third Reich*. Cambridge: Harvard University Press. (2003: New German edition by Koerber Foundation: *Die Last des Schweigens*)
- Bar-On, D. (2000). *Bridging the Gap*. Hamburg: Koerber. (In English & German)
- Berger, A. & Berger, N. (2001). *Second Generation Voices: Reflections by Children of Victims, Perpetrators and Bystanders of the Shoah*. Syracuse University Press.
- Duba, U. (1997). *Tales from a Child of the Enemy*. New York: Penguin
- Friedrich, J. (2002). *Der Brand: Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*. München: Propyläen. [*The Fire: Germany in the Bombing War 1940-1945*].
- Gellately, R. (2002). *Hingeschaut und wegesehen: Hitler und sein Volk*. Stuttgart, München.
- Giordano, R. (1987). *Die zweite Schuld, oder Von der Last Deutscher zu sein*. Hamburg: Rasch & Rohring.
- Halbmayer, B. (1995). "Belastete Begegnung: "Es liegt nicht an uns, unsere Eltern zu versöhnen" *Neue illustrierte Welt* (Vienna), August/September 1995, page 17.
- Heimannsberg, B. & Schmidt, C.J. (1989). *Das kollektive Schweigen*. Heidelberg.
- Jelinek, E. (1980) *Wonderful, wonderful Times*. German: *Die Ausgesperrten*. Reinbek.
- Jelinek, E. (1995). *The Children of the Dead*. German: *Die Kinder der Toten*. Rowohlt.
- Kellermann, N.P.F. (2001). *The Long-term Psychological Effects and Treatment of Holocaust Trauma*. *Journal of Loss and Trauma*. 6:197-218.
- Kranz, T. (1999). "Unterwegs." In *Was bleibt von der Vergangenheit: Die junge Generation im Dialog über den Holocaust*. Mit einem Beitrag von Roman Herzog. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Krondorfer, B. (1995). *Remembrance and Reconciliation: Encounters Between Young Jews and Germans*. New Haven: Yale University Press.
- Lebert, S. & Lebert, N. (2000). *Denn Du trägst meinen Namen*. Engl. Translation: *My Father's Keeper: Children of Nazi Leaders – An Intimate History of Damage and Denial*. Back Bay Books. (transl. J. Evans).
- Merten, J. (1995). *Brückenschlag der Kinder: Das Schweigen durchbrechen* ["*The Children's Bridge-Building: To Break Through the Silence.*"] *Berliner Morgenpost* (Berlin), 26 August 1995.
- Mitscherlich, A. & Mitscherlich, M. (1967). *The inability to mourn*. Munich: S. Fischer.

Pauley, B.F. (1996). Austria. In Davis S. Wyman, Ed. *The World Reacts To The Holocaust*. Baltimore/London: The John Hopkins University Press, 473-513.

Pollak, A. (2005). Opferstaat und Tätergesellschaft. Das Jubiläumsjahr als Schaubild des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in Österreich. Web page:
<http://www.kbk.at/refugius/symposien/pollak2005.html>

Sichrovsky, P. (1987). *Schuldig Geboren*, Köln: Kiepenheuer & Witsch. English translation (1988): *Born Guilty: Children of Nazi families*. New York: Basic Books.

Staffa, C. & Klinger, K. (1998). *Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust. The Presence of the History of the Holocaust*. Berlin: Institut für vergleichende Geschichtswissenschaften.

Staffa, C. & Spielmann, J. (eds.) (1998). *Nachträgliche Wirksamkeit: Vom Aufheben der Taten im Gedenken*. Berlin: Institut für Vergleichende Geschichts-wissenschaften.

Staub, E. (1989). *The roots of evil: The origins of genocide and other group violence*. New York: Cambridge University Press.

Welzer, H., Moller, S. & Schuggnall, K. (2002). *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main.

Wolf, C. (1987). *Kindheitsmuster*. Essen: Blaue Eule.

Ziegler, M. & Kannonier-Finster, W. (1997). *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. Wien-Köln-Weimar.

von Westerhagen, D. (1965). *Children of the Perpetrators*.

Übersetzung: Hans Dieter Nerbl